

HEYNE <

Das Buch

Als Noah Cooper die wunderschöne Rachel trifft, weiß er sofort, dass sie die Liebe seines Lebens ist. Er muss bei ihr zwar erst Überzeugungsarbeit leisten, aber schon bald kann er sie seiner Familie als Verlobte präsentieren. Noahs Eltern sind begeistert! Die Vorfreude auf die Hochzeit lenkt sie auch von ihren eigenen Sorgen ab: Ihre idyllisch gelegene Frühstückspension steht kurz vor dem Ruin.

Nun wird in guter Tradition der Cooperfamilie ein besonderes Hochzeitsprojekt gestartet, nämlich eine Briefesammlung. Alle Freunde, Verwandten und Bekannten des jungen Paares können sich darin mit Rat, Witzen und Anekdoten verewigen. Die Sammlung ist bereits zu einem ordentlichen Schmöker angewachsen, als plötzliches Unheil alles über den Haufen wirft. Rachel erfährt ein fürchterliches Geheimnis aus ihrer Vergangenheit und sagt in ihrer Verzweiflung die Hochzeit ab. Noch weiß sie nicht, dass ausgerechnet ein Hochzeitsbrief die alten Schatten besiegen könnte ...

Zum Autor

Jason F. Wright arbeitet als freier Journalist, Redner und politischer Berater. Bereits sein erster Roman, *Das Weihnachtsglas*, war ein Bestseller in Amerika. Auch *Die Mittwochsbriefe* gelangten auf die Bestsellerlisten von *New York Times* und *USA Today*. Jason F. Wright lebt mit seiner Frau und den gemeinsamen vier Kindern in Virginia.

Lieferbare Titel

Das Weihnachtsglas – Die Mittwochsbriefe

JASON F. WRIGHT

Die
Hochzeits-
briefe

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Marie Rahn

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE WEDDING LETTERS
erschien 2011 bei Shadow Mountain Press



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige deutsche Erstausgabe 4/2013
Copyright © 2011 Jason F. Wright
Copyright © 2013 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlagfoto: © Lee Avison / Trevillion Images
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: C. Schaber Datentechnik, Wels
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-453-40982-8

www.heyne-verlag.de

Für Kodi

Danke, dass du »Ja« gesagt hast

Dank

Liebe Leser,

vier Jahre sind seit der Ersterscheinung der *Mittwochsbriefe* vergangen. Damals ahnte ich nicht, wie sehr dieses Buch mein Leben verändern würde. Es wurde nicht nur mein erster *New-York-Times*- und *USA-Today*-Bestseller, sondern veranlasste Tausende von Ihnen, mir Ihre eigenen Mittwochsbriefe zu schicken und mir Ihre inspirierenden Geschichten darüber zu erzählen, wie ein einziger Brief ein ganzes Leben verändern kann.

Ich bin höchst erstaunt, wie viele von Ihnen sich immer noch in der längst verloren geglaubten Kunst handschriftlicher Briefe üben.

Sind Sie bereit für Neues? In den *Hochzeitsbriefen* führe ich Sie in eine neue Tradition ein. Dahinter steht die schlichte Idee, Briefe mit Ermutigungen, Ratschlägen und persönlichen Anekdoten zum Thema Ehe und Beziehungen zu sammeln. Diese Briefe von Freunden und Verwandten werden zu einem Buch oder Album zusammengefasst und dann geliebten Menschen zur Hochzeit geschenkt. Wer würde eine solche Briefsammlung nicht für immer in Ehren halten?

Dieser Roman wäre nicht zustande gekommen ohne die Hilfe von Sheri Dew, Chris Schoebinger, Heidi Taylor, Lisa Mangum und vielen anderen bei Shadow Mountain. Ich danke auch den treuen Lesern, die sich durch die ersten Entwürfe gekämpft haben. Es sind – in der Reihenfolge ihrer Lieblingseiscreme – Cherie Call Anderson, Matt Birch, Laurie Paisley, Angie Godfrey und Michael Armstrong. Dank auch an Shelbie Ross, der Gewinnerin der Ausschreibung *Lektor für einen Tag*. Ihre Anmerkungen zum allerersten Entwurf waren von unschätzbarem Wert.

Jeff Wright, der beste ältere Bruder aller Zeiten, bekommt einen eigenen Absatz für seine Entdeckung von Lücken und Fehlern, die allen anderen entgangen sind.

Schließlich danke ich noch meinem Lieblingsfanclub, weil er mir mit Big Macs und Cheeseburgern, mit Pommes und Gummibärchen auf den Wagensitzen und mit Pubertätsdramen geholfen hat, nicht völlig abzuheben: Kodi, Oakli, Jadi, Kason, Koleson, Pilgrim und Surf.

In Liebe,
Jason

PS: Ich würde mich sehr freuen, von Ihren eigenen Hochzeitsbriefprojekten zu erfahren. Schreiben Sie mir über www.jasonfwright.com oder bei Facebook über www.facebook.com/jfwbooks.

Oder schreiben Sie, ganz altmodisch, an:

PO BOX 669
Woodstock, VA 22664

Kapitel 1

14. APRIL 2011



Sein Tod war unvermeidlich.

Noah sah das dicke Eichhörnchen vom Bürgersteig hüpfen und im Sumoringergang über die Ox Road watscheln. Es erreichte die Mittellinie, wo es Noahs goldfarbenem Dodge Dakota in die Quere kam.

»Mann!«, schrie Noah über das klappernde Geräusch des Wagens hinweg. Viel heftiger als beabsichtigt riss er das Lenkrad nach rechts. Trotzdem traf er zuerst das Eichhörnchen, ehe er gegen den niedrigen Bordstein prallte und am Ende eine junge Frau auf einem grellgrünen Mountainbike streifte.

Bleich sprang er aus dem Truck und murmelte ein paar der Fluchersatzwörter seiner Mutter. »Alles in Ordnung?«

Die junge Frau lag knapp zwei Meter vom rechten vorderen Kotflügel seines Wagens entfernt auf dem Boden und hatte einen Fuß zwischen dem hinteren Reifen und der Kette des Fahrrads verklemmt. Sie rollte sich auf den Rücken und fasste sich an eine blutende Schramme auf ihrer linken Wange. Unter dem Fahrradhelm ragte die Hälfte einer zerbrochenen Sonnenbrille hervor.

»Ist alles in Ordnung mit Ihnen? Ich hab Sie vollkommen übersehen.« Noah holte sein Handy heraus und wählte die Notrufnummer.

Die junge Frau löste den Verschluss des Fahrradhelms und warf ihn beiseite. »Ach wirklich?«, sagte sie. Dann streifte sie sich mühsam ihren Rucksack von den Schultern.

Noah meldete den Unfall und beendete das Gespräch, obwohl er zu hören meinte, er solle am Apparat bleiben, bis Hilfe eintreffe. »Ich hab Sie wirklich nicht gesehen«, wiederholte er und kniete sich neben die Frau. »Ist was gebrochen?«

Sie versuchte sich aufzusetzen, bekam aber ihren Fuß nicht frei. »Abgesehen von meinem Fahrrad, oder wie?«

»Warten Sie«, sagte Noah. »Lassen Sie mich mal.« Er löste die Kette vollständig vom Zahnrad und bemühte sich, ihren Fuß herauszuziehen.

»Nein, au! Das tut weh! Lassen Sie das!«

»Was tut weh?«

»Ist doch egal, du Idiot! Der Fuß, der Knöchel – *alles!*« Sie legte erneut die Hand auf die verschrammte Wange und die andere auf die Stirn.

»Vielleicht hast du einen Schock. Bleib, wo du bist.« Noah sprang auf und ging auf die andere Seite des verbogenen Fahrrads. Er hob es ein wenig an und drehte es so, dass die junge Frau mühelos den Fuß herausziehen konnte.

Daraufhin setzte sie sich auf, stützte sich mit den Händen auf dem Bürgersteig ab und blickte zum Himmel. »Ist das dein Ernst, Gott? Muss das ausgerechnet heute passieren?«

Noah setzte sich zu ihr. »Tief Luft holen. Ich fühl mich grässlich, im Ernst. Wirklich grässlich. Der Krankenwagen müsste bald hier sein.« Er streckte der Frau seine Hand hin. »Tut mir leid, ich bin Noah Cooper. Deinen Namen habe ich nicht richtig mitbekommen.«

»Wann genau hättest du ihn denn auch mitbekommen sollen? Bevor oder nachdem du mich überfahren hast?« Sie rieb sich die Hände, um die winzigen Schottersteinchen zu entfernen, dann ergriff sie seine Hand. »Rachel.« Sie ließ ihn nicht sofort los, sondern fügte hinzu: »Und du hättest mich fast umgebracht.«

»Ja, ich weiß, tut mir echt leid.« Noah zeigte zu dem leblosen Eichhörnchen auf der Straße. »Ich wollte ihm ausweichen.«

»Bist du aber nicht.«

»Das seh ich jetzt auch.«

Rachel bewegte ihren Kopf vorsichtig nach rechts und links. Dann saßen sie schweigend da, bis Rachel anfang, einen Schuh auszuziehen.

»Kann ich dir helfen?«

Wie willst *du* mir schon helfen?, sagte Rachels Blick.

»Ich fahr nur schnell den Wagen zur Seite. Bin gleich wieder da.« Noah hörte Rachel etwas murmeln, das definitiv nicht auf der Liste der Fluchersatzwörter stand. Er stieg in den Truck, legte den Rückwärtsgang ein, rollte vom Bürgersteig und setzte in eine Parkbucht zurück. Gerade als er zu Rachel zurückkam, tauchten ein Kranken- und ein Streifenwagen auf.

Während Rachel von den Sanitätern versorgt wurde, befragte ein Officer namens Kusel Noah und füllte einen Unfallbericht aus.

»Sehen Sie sich das mal an«, sagte Noah und führte Kusel zum Eichhörnchen. »So etwas Fettes hab ich noch nie gesehen.«

Kusel machte sich eine Notiz in seinem Bericht und bemerkte grinsend: »Sie kennen meine Exfrau nicht.«

Die beiden Männer lachten. Noah sah zu Rachel, die gerade auf eine Bahre geschnallt wurde und sie beide beobachtete. Mit ihrem Blick hätte sie eine ganze Armee fetter Eichhörnchen töten können.

»Hör mal, wir lachen nicht über ...« Er zuckte mit den Schultern. »Ach, vergiss es.«

Kusel füllte weiter sein Formular aus, gab Noah dann einen Strafzettel und sagte, er werde dem Wagen zum Krankenhaus folgen, um die restlichen Formalitäten zu erledigen.

»Kann ich mitkommen? Ich möchte mich vergewissern, dass es ihr gut geht.«

Sie blickten beide zum Krankenwagen. Da die hinteren Türen offen standen, konnten sie sehen, dass sich die drei Sanitäter um Rachel kümmerten. Einer kniete vor ihrem Fuß und befestigte eine Schiene an ihrem Knöchel, der zweite schien ihren Puls zu messen, und der dritte notierte etwas auf einem Klemmbrett.

»Denken Sie an das Fahrrad?«, fragte Kusel.

»Klar.«

»Gut. Legen Sie's auf den Truck, und dann kommen Sie mit mir.«

Die beiden folgten dem Krankenwagen den Campus der George-Mason-Universität entlang und dann auf die Hauptstraße zum Inova-Fairfax-Hospital. Noah erklärte, er sei eigentlich auf dem Weg zu einer Arbeitsgruppe gewesen. Schnell meldete er per SMS einem Freund, dass er zu spät kommen würde.

»Was studieren Sie denn?«

»Ich mache in ein paar Wochen meinen BFA, zumindest hoffe ich das.«

»Bachelor in Fine Arts? Kunst?«, fragte Kusel.

»Genau«, erwiderte Noah, beeindruckt, dass der Officer die Bedeutung der Abkürzung kannte.

Officer Kusel bemerkte es. »Nicht alle Bullen sind Idioten«, sagte er. »Auch wenn meine Ex das behauptet.«

Sie unterhielten sich zwanglos. Noah erklärte, dass er aus Woodstock, Virginia, kam, etwa neunzig Meilen westlich von Fairfax. »Sind Sie schon mal die Route 66 gefahren? Sie müssen bis zur 81, dann geht es fünfzehn, zwanzig Meilen nach Süden. Da liegt Woodstock.«

Kusel sah ihn von der Seite an. »Ist es das Woodstock ...«

»Nein«, unterbrach Noah ihn. »Nicht das Woodstock, wo sich halb nackte Leute im Vollrausch im Schlamm gewälzt haben.«

»Sehr schade«, glückte Kusel. Kurz darauf hielt er hinter dem Krankenwagen vor dem Eingang der Notaufnahme und stellte den Motor aus. »Da sind wir.«

Sie folgten Rachel auf ihrer Rollbahre durch die Schiebetüren der Notaufnahme. Als sie vorsichtig auf eine Krankenhausbahre gehoben wurde, traten sie zurück. Einer der Sanitäter übergab den Unfallbericht, bekam eine Unterschrift, legte Rachels Rucksack auf einen Stuhl und verschwand wieder.

»Das sieht doch alles ganz in Ordnung aus«, sagte eine Krankenschwester zu Rachel und überflog den Bericht. »Nichts, was dringend versorgt werden muss. Trotzdem wird sich gleich ein Arzt Ihren Fuß ansehen, einverstanden, Schätzchen?«

Rachel zuckte zusammen.

Die nächsten fünf Minuten stand Noah vor dem Vorhang und hörte zu, wie Officer Kusel Rachels detailreiche

Aussage aufnahm. Als er alles notiert hatte, verabschiedete er sich mit einem anzüglichen Zwinkern, schlug Noah im Vorbeigehen auf die Schulter und strebte mit großen Schritten zum Schwesternzimmer.

Noah trat an Rachels Bett und zog den Vorhang hinter sich zu. »Musst du noch bleiben?«

»Bist du immer noch da? Ich dachte, man hätte dich längst verhaftet.«

»Haha. Natürlich bin ich noch da.«

»Aber das ist wirklich nicht nötig.«

»Doch, ist es wohl. Hast du Schmerzen?«

Rachel schüttelte den Kopf und ließ sich zurücksinken. »Nein, ich hab auf der Fahrt hierher was bekommen.«

»Kann ich sonst noch etwas tun? Das Ganze tut mir wirklich sehr leid.«

Sie dachte nach. »Könntest du für mich einen Termin an der Uni wahrnehmen?«

»Klar«, antwortete Noah mit größtem Selbstvertrauen. »Kein Problem. Sag mir nur, wo und wann.«

»Großartig, dann gib mir mal meinen Rucksack, Superman.«

Er gehorchte, und sie stöberte darin herum und zog einen prall mit Unterlagen gefüllten Ordner hervor. Den hielt sie Noah hin und sagte: »Könntest du meine Masterarbeit vorstellen?«

Noah wusste nicht, ob er schreien, wegrennen oder schreiend wegrennen sollte. »Das ist doch nicht dein Ernst, oder?«

»Doch, ich fürchte schon.«

Er ließ sich auf den Stuhl neben ihrem Bett sinken. »Es tut mir so leid. Wirklich und wahrhaftig.«

Rachel schob den Ordner wieder in ihren Rucksack. Noah nahm ihn und stellte ihn auf den Boden.

»Keine Sorge, es ist schon alles geregelt«, sagte sie. »Ich hab meinem Tutor vom Krankenwagen aus eine SMS geschickt. Offenbar gibt es nur wenige Gründe, eine Gnadenfrist zu bekommen, aber angefahren zu werden gehört wohl dazu.« Sie bedachte Noah mit einem schiefen Lächeln, worauf er zum ersten Mal seit dem Unfall wirklich aufatmete.

Während sie über eine halbe Stunde auf den Arzt warteten, war Noah darauf bedacht, dass sie sich ein bisschen besser kennenlernten.

So erzählte er, wie froh er darüber war, bald seinen Abschluss in Kunst zu machen, und dass er davon träumte, Kinderbücher zu illustrieren.

Als er nachfragte, nannte Rachel ihm ihren Nachnamen. »Kaplan«, sagte sie. Sie verriet auch ihr Studienfach – Soziologie – und den Titel ihrer Masterarbeit: *Kooperationsmöglichkeiten von privater und öffentlicher Hand im Kampf gegen innerstädtische Gewalt*.

»Gehört zu innerstädtischer Gewalt auch, dass ich dich mit meinem Wagen angefahren habe?«

Rachel musste unwillkürlich lachen. Sie hat definitiv gelacht, dachte Noah, wenn auch nur kurz. Noch nie hatte er so große, schöne und strahlende Augen wie die von Rachel gesehen.

Schließlich kam ein Arzt. Er untersuchte die Schürfwunde auf Rachels Wange und versah sie mit einem neuen Wundpflaster, bevor er ihren Fuß in alle möglichen Richtungen drehte und sie zum Röntgen schickte.

Eine Stunde später erklärte er ihr, sie habe eine schwere Prellung, aber keinen Bruch. Er verband den Knöchel und wies sie an, das Bein für einige Tage hochzulegen und zu

kühlen. Dann versorgte er sie mit zusätzlichem Verbandzeug, Krücken und einem Rezept für Salbe mit abschwellender Wirkung und schickte sie nach Hause.

Noah half Rachel ins Taxi. Sie war überrascht, als er selbst auch einstieg.

»Was soll das denn? Teilen wir uns ein Taxi?«

»Du willst doch dein Fahrrad wiederhaben, oder? Es liegt in meinem Wagen.«

»Du bist unmöglich!« Sie lachte, und fügte in Gedanken hinzu: ... *aber einfach unwiderstehlich*.

Sie fuhren mit dem Taxi bis zu seinem Wagen. Dann brachte Noah Rachel zu einer Apotheke und kaufte trotz ihres Protests die Salbe und ein Kühlpäckchen für ihren Knöchel. Danach fuhr er, von ihr geleitet, zu einem Apartmentkomplex, der ein paar Meilen entfernt lag.

Er half ihr die Treppe hinauf bis zu ihrer Wohnung und hielt ihr die Tür auf, bis sie hineingehüpft war. Ohne sich umzudrehen oder auch nur haltzumachen, sagte sie: »Ja, du kannst reinkommen.«

Noah legte das Kühlpäckchen ins Gefrierfach und füllte für die Zwischenzeit eine kleine Tüte mit Eiswürfeln. Dann schob er den Beistelltisch vor das Sofa und holte unaufgefordert noch ein Kissen, damit Rachels Fuß bequemer lag. Obwohl sie ihn daran zu hindern versuchte, inspizierte er ihren Kühlschrank, fand aber nur etwas vom Chinesen. »Wie alt ist das?«, fragte er.

»Drei Monate!«, rief sie.

»Haha.«

»Nein, es ist von gestern Abend.« Wieder wartete er ihre Erlaubnis nicht ab, sondern wärmte das Essen in der Mikrowelle auf und teilte es sich anschließend mit ihr.

Als er sich nach ihren Mitbewohnern erkundigte, erfuhr er, dass Rachel seit Ende des Grundstudiums allein wohnte. Er sagte nichts dazu, aber die ungewöhnlich schöne Studentenwohnung und die Möbel zeugten davon, dass sich Rachel die Miete gut auch ohne Mitbewohner leisten konnte.

Als Rachel im Gegenzug nach seinen Mitbewohnern fragte, sagte Noah, er bekomme sie kaum zu Gesicht, da sie völlig unterschiedliche Stundenpläne hätten. »Alles, was ich von ihnen sehe, ist der monatliche Scheck an der Pinnwand.«

Dann wollte Noah etwas über Rachels Familie wissen.

Sie antwortete sehr knapp.

Noah hingegen redete zehn Minuten ununterbrochen, als sie nach seiner Familie fragte.

Nach einer Stunde verabschiedete er sich schließlich mit dem Versprechen, ihr Fahrrad reparieren zu lassen und es ihr so bald wie möglich zurückzubringen.

Eine Woche später, nach zweiundzwanzig SMS von ihm und zehn zunehmend freundlichen Antworten von ihr, ging Noah mit einem wiederhergestellten Rad, einer neuen Sonnenbrille von Oakley und einem Geschenk zu Rachel, nach dem er in sechs Geschäften hatte suchen müssen: einem dicken, flauschigen Eichhörnchen aus Plüsch.

Kapitel 2



Im *Domus Jefferson* war es still.

Es gab Zeiten, in denen Malcolm und Rain die Stille genossen. Oft freuten sie sich auf Wochenenden ohne Gäste, ohne nächtliche Krisen, ohne unangemeldete Besuche in den frühen Morgenstunden. Dann lagen sie abends in ihrem Bett und genossen die geschichtsträchtige Atmosphäre des nach Thomas Jefferson benannten B&B, dessen Porträt die Wände zierte und dessen vielseitige Interessen die Bücherregale füllten.

Auf diesem Haus hatten Rain und Malcolm ihre Ehe gegründet: Es war nicht nur ein B&B, es war ein Heim. Und zwar das einzige Heim, in dem sie als Ehepaar miteinander gelebt hatten.

Aber in letzter Zeit hatte sich in der kleinen Frühstücks-pension direkt hinter Woodstock eine Stille ausgebreitet, die traurig wirkte. Eine Stille, die von Zweifeln zeugte und auf Ungewissheit und Veränderungen hindeutete.

Malcolm war in und mit dem *Domus Jefferson* aufgewachsen. Als seine Eltern es 1965 kauften, war er zehn Jahre gewesen und hatte im Laufe der folgenden Zeit viele wirtschaftliche Höhen und Tiefen miterlebt. Doch seit dem Jahr 2008 mit seinen zahlreichen Konkursen und Rettungsmaß-

nahmen der Regierung, der Präsidentenwahl und dem Zusammenbruch der Wirtschaft hatten sie weniger Gäste denn je. Malcolm sagte Rain immer wieder, dass so etwas passieren konnte, wenn man ein B&B führte.

Sie wussten, dass es von Virginia bis Vancouver viele Pensionsbesitzer gab, die sich monatelang fragten, ob sich das alles überhaupt noch lohnte. Aber dann fanden ein Paar in den Flitterwochen, ein Sterbender auf seiner letzten Reise oder eine Mutter und eine Tochter, die nach viel zu langer Zeit wieder einmal zusammenkamen, den Weg zu einem der zahlreichen, immer noch geöffneten B&B. Das machte alles wieder wett.

Das *Domus Jefferson* lag malerisch am Fuß des berühmten Skyline Drive mit den Luray Caverns und dem geschichtsträchtigen Shenandoah Valley. Es hatte trotz der Wirtschaftskrise überlebt, und zwar gut. Aber jetzt, so fürchteten Malcolm und Rain, konnten sie sich nicht mehr lange halten.

Sie dankten Gott täglich für ihr Sicherheitspolster: eine Reihe geerbter Kapitalanlagen, um die sich Malcolms älterer Bruder Matthew seit dem Tod ihrer Eltern gekümmert hatte. Reich waren sie dadurch nicht, doch etwaige finanzielle Löcher konnten mit dem Geld gestopft werden. Malcolm und Matthew hatten sich nicht immer besonders gut verstanden, aber wenn es um Geld ging, vertraute Malcolm seinem Bruder voll und ganz.

An einem jener stillen Vormittage zog sich Rain an ihr Lieblingsplätzchen zurück, einen kleinen Garten unterhalb des B&B. Die Parzelle war von einem Zaun umgeben, den nur wenige Tiere respektierten. Jedes Mal, wenn sich ein Reh oder Kaninchen an Rains Gemüse gütlich tat, schlug

Malcolm vor, einen elektrischen Zaun zu errichten, doch sie versprach lediglich, darüber nachzudenken.

Rain arbeitete im Garten, bis ihr die Hände wehtaten. Während einer der früheren Flauten war ihr die Idee gekommen, sich ein wenig von der Konkurrenz abzuheben, indem sie selbst angebaute Erzeugnisse zum Frühstück anbot. Zwar hatte der kleine Garten nicht viele neue Gäste angelockt, doch gewann er eine weit wichtigere Bedeutung für Rain. Es war ihr ureigener Tempel, ein Ort des Friedens, wo sie Gottes Nähe spüren konnte und daran erinnert wurde, dass sie – und damit auch das B & B – nie allein waren.

Wenn Malcolm sie im Haus nicht fand, musste er nur hier suchen.

Jetzt beobachtete er sie vom Küchenfenster aus. Er fand es denkwürdig, dass er von seinem Posten aus nicht erkennen konnte, ob sie Unkraut zupfte oder betete. Bei ihrem Anblick lächelte er und trank einen Schluck von seinem Orangensaft.

Diesen Anblick und diese Aussicht werde ich am meisten vermissen, dachte er.

Nur sich selbst konnten sie eingestehen, dass es in der gegenwärtigen Krise nicht ausschließlich um das Finanzielle ging. Ihre Leidenschaft für das B & B schien vielmehr mit den Börsenkursen rapide gesunken zu sein. Sie fragten sich, ob sich die Arbeit und der Stress mit den Gästen wirklich noch lohnte. Und sie fragten sich, ob es nicht Zeit für eine Veränderung war.

Rain und Noah, ihr einziges Kind, sprachen Malcolm oft auf den Roman an, der, wie jedermann wusste, sich nicht von selbst veröffentlichen würde. Malcolm hatte ihn vor zwanzig Jahren in Brasilien angefangen, aber immer noch

nicht zu Ende gebracht. Hier und da kamen ein, zwei Kapitel, ein paar Hundert Wörter hinzu, aber die Geschichte, die Malcolm erzählen wollte, war nach wie vor viel länger als das bisherige Manuskript.

Rain zog ihn gern damit auf. »Dein Manuskript ist mit seinen hundertfünfzig Seiten die längste Kurzgeschichte in der Geschichte der Literatur.«

Als Noah noch ein Kind war, hatte er seinen Eltern verkündet, sein Traum sei es, einmal das B&B zu übernehmen. Wenn die Gäste abreisten, sagte er zu ihnen, sie sollten später einmal wiederkommen, denn wenn *er* erst mal am Zuge war, würde alles besser werden. »Nicht nur anders«, versprach er, »sondern besser.«

Über die Jahre hatte Noah seine Eltern in Servicefragen beraten und sie waren gutmütig seinen Vorschlägen gefolgt. Die meisten Gäste mochten den altklugen Jungen und zeigten es ihm, indem sie ihm auf die Schulter klopfen, ihm herzlich die Hand schüttelten oder auch mal ein Trinkgeld gaben. Stammgäste schickten sogar ab und an ein Geschenk für ihn. Einige Paare hatten sich so mit Noah angefreundet, dass sie ihm noch Jahre nach ihrem letzten Besuch Weihnachts- und Geburtstagskarten sandten.

Noah war zwölf und in der sechsten Klasse der Peter Muhlenberg Middle School, als ihm bewusst wurde, dass er nicht mehr davon träumte, das B&B zu übernehmen. In dieser speziellen Lebensphase entwickeln viele Teenager nicht nur Interesse für das andere Geschlecht, sondern gelangen zu der Überzeugung, im Grunde viel klüger zu sein als ihre Lehrer, Eltern und Pfarrer. Sie verspüren die Sehnsucht nach mehr, das Bedürfnis, den Rest der Welt kennenzulernen. Viele kehren später nach Hause zurück, zu den vertrauten

Straßen, Geschäften, Kirchen und Häusern, die ihre Kindheitserinnerungen bergen.

Aber viele auch nicht.

Noah wusste nicht, ob er nach dem College wieder ins Shenandoah Valley zurückkehren würde, aber er war sicher, dass seine berufliche Zukunft mehr für ihn bereithielt als die Leitung eines B&B. Seine ständigen Kritzeleien in der Schule hatten unleugbar von Talent gezeugt. Es gab nichts, was er nicht zeichnen konnte, und die Umsetzung seiner Fantasie war immer überzeugend, ganz gleich, welche Farbe und welchen Untergrund er wählte. Im gesamten Hotel gab es kein einziges Zimmer, in dem nicht eine Zeichnung oder ein Bild von ihm in einem antik wirkenden Rahmen hing.

Malcolm lächelte erneut, denn durch das Küchenfenster konnte er in der Ferne A&P Prestwich auftauchen sehen. Sie ging mit ihrer neuesten Katze namens Putin spazieren, und zwar mit derselben Leine, die sie für Castro verwendet hatte, ihre erste Katze, die sie kurz nach ihrem Umzug ins Tal adoptierte. Seitdem hatte es etliche Katzen gegeben, die den Namen eines Regierungsoberhauptes trugen. Wie üblich ließ sich A&P auf dem Weg zu Rain und ihrem Garten viel Zeit.

Zwanzig Jahre nach der Beerdigung von Malcolms Eltern Jack und Laurel Cooper wohnte A&P immer noch in der prächtigen Südstaatenvilla auf dem Nachbargrundstück, das zusätzlich ein paar ungenutzte Gästehäuser aufweisen konnte. Sie hatte das Shenandoah Valley und das Grundstück 1984 entdeckt, kurz nachdem ihr Mann bei einem Flugzeugabsturz in den Everglades ums Leben gekommen war.

Seit ihrem ersten Besuch im *Domus Jefferson* hatte sich nicht viel verändert. Sie hatte sich liebevoll um Jacks Bruder Joe gekümmert, bis er in einem Pflegeheim in Strasburg gestorben war. Sie hatte sogar darauf bestanden, für die Trauerfeier und die Beerdigung auf jenem Friedhof aufzukommen, wo auch Laurel und Jack bestattet worden waren.

Außerdem verteilte sie bei jedem Besuch in der Pension oder einem der Restaurants im Ort immer noch großzügige Trinkgelder. Dies war ihre Methode, das Vermögen ihres Mannes weiterzugeben. Denn sie hatte sich versprochen, nichts zu hinterlassen, wenn sie ihm einmal nachfolgen würde. Natürlich wusste sie mittlerweile, dass ihre Trinkgelder im B & B direkt an eine Reihe von Wohltätigkeitsunternehmen gingen, die den Coopers am Herzen lagen. Manche waren hier im Valley, andere sogar in Washington. Aber ihr gefiel das Spiel, und Malcolm und Rain gefiel es, sie glücklich zu machen.

A & P wusste auch, dass ein kleines Kinderheim in der Stadt ihren und den Namen ihres Mannes trug, und sie hatte sich sogar mit dem Umstand angefreundet, obwohl sie nur einmal persönlich dort gewesen war. Damals hatte sie in einem Wagen vor der Einrichtung gesessen, die durch den Reichtum ihres Mannes ermöglicht worden war und die er – wäre er nicht so früh verstorben – ebenfalls unterstützt hätte. Das wusste sie, und sie würde es nie vergessen. Doch die Trauer und die Sehnsucht nach dem einzigen Mann, den sie je geliebt hatte, erschwerten ihr einen erneuten Besuch.

Malcolm ließ sich am Küchentisch nieder. Er trank seinen Saft aus und sah auf die Uhr: halb neun. Dann blickte er auf die sieben freien Stühle und die sieben ungenutzten Tisch-

sets. Ihm gefielen die Platzdeckchen, die Rain auf einer Kunstgewerbemesse in Petersburg gekauft hatte. Sie hatte im Laufe der Jahre Dutzende verschiedener Platzdeckchen und passender Servietten gekauft, weil sie befürchtete, ein Gast könne bei seinem zweiten Besuch dieselben vorfinden wie bei seinem ersten.

Malcolm konnte sich nicht erinnern, wann dieser Tisch das letzte Mal voll besetzt gewesen war. In der Geschichte der Pension hatte es viele Vormittage gegeben, sowohl unter der Leitung seiner Eltern als auch unter seiner und Rains, da nicht nur auf jedem Stuhl jemand saß, sondern auch immer noch jemand in der Küche oder im Flur wartete. Und das ein oder andere Paar hatte im Wohnzimmer geduldig Zeitung gelesen, bis Frühstücksplätze frei wurden.

Das waren denkwürdige Zeiten gewesen, in denen jedes Zimmer belegt war und der eine oder andere unangemeldete, müde Reisende zu einem anderen nahe gelegenen B&B oder Hotel geschickt werden musste. Es war schon ziemlich lange her, dass Malcolm Rain zerzaust und mehlbestäubt in der Küche hatte herumflitzen sehen, um für sechzehn Personen Frühstück zu machen.

Ich werde es vermissen, dachte Malcolm.

Doch als ihm dies durch den Kopf ging, fiel ihm auf, dass er nicht wusste, was genau er vermissen würde. Waren es die stillen Augenblicke oder die Gäste? Die Gegend oder das angenehme Bewusstsein, dass die Pension von guten Menschen aufgesucht wurde, die aus guten Gründen anreisten? Waren es die Dankesworte? War es der übliche Abschiedsgruß, die Gäste dürften eine Handvoll der Magie des B&B mitnehmen, weil noch mehr als genug für die nächsten da sei?

Ich werde alles vermissen, dachte er.

Kapitel 3



Wie lange ist es her, dass wir bis halb neun ausschlafen konnten?»

»Sehr lange«, sagte Shawn. »Aber koste es aus, denn dein Enkelkind wird dich nicht einmal bis sechs Uhr morgens schlafen lassen.«

Samantha wusste, dass er recht hatte, aber Schlafentzug machte ihr nichts aus. Ihre Tochter Angela war mit fünf- unddreißig zum ersten Mal Mutter geworden und kam für einen längeren Besuch nach Woodstock. Samantha wäre liebend gern dabei gewesen, als Angela das Kind in einem kleinen Krankenhaus in Missouri zur Welt brachte. Doch im Büro des Bezirkssheriffs gab es einfach zu viel zu tun und zu wenig Mitarbeiter, als dass sie sich für den großen Tag hätte freinehmen können. Also redete sie sich ein, der Besuch ihres zwei Wochen alten Enkelkinds sei fast genauso gut wie das persönliche Miterleben seiner Geburt.

Samantha rollte sich zu Shawn hinüber und zog sich die Decke bis zum Kinn. »Warum fühle ich mich eigentlich nicht wie eine Großmutter?«

»Weil du so gut geschlafen hast?«

Samantha lächelte. »Es kommt mir so unwirklich vor«, sagte sie. »Es fühlte sich schon merkwürdig an, Angie hei-

raten zu sehen. Aber jetzt soll mein Baby ein Baby haben? Plötzlich bin ich so unfassbar *alt*.«

Shawn verschränkte die Hände hinter dem Kopf und blickte zur Decke. »Zum Thema Alter habe ich nichts zu sagen. Aber es ist nicht zu leugnen, meine Liebe, dass du jetzt wirklich eine Großmutter bist. Und zwar schon seit zwei Wochen – nicht erst in ein paar Stunden, wenn Angela mit ihrer Tochter in unser Haus kommt. Allerdings wirst du die hübscheste Sheriff-Großmutter im ganzen Staat sein.«

»Das sagst du doch nur, weil ich eine Waffe im Nachtschränkchen habe.«

»Stimmt.«

Samantha warf einen Blick zum Nachttisch. Dort stand auch das Hochzeitsfoto von Angela und ihrem Mann. »Ich wünschte, Jake könnte mitkommen. Sehr schade.«

»Allerdings.«

Samantha sandte ein kleines Dankgebet zum Himmel, dass ihre Tochter nach vielen Missgriffen am Ende doch noch einen Mann gefunden hatte, der sie auf Händen trug. Sosehr sie sich auch wünschte, Jake könnte sie ebenfalls besuchen, wusste sie doch, dass er in St. Louis die Brötchen verdienen musste und dass in letzter Zeit immer häufiger von Entlassungen gemunkelt wurde. Sie war froh, dass Jake der erste Mann war, der gesagt hatte, wenn Angela zu Hause bei den Kindern bleiben wolle, würde er dafür Himmel und Hölle in Bewegung setzen – und Paletten im Lager. Bis dato hatte er sein Versprechen gehalten.

Shawn bemerkte, dass Samantha gedankenversunken das Foto betrachtete. Er blickte auf das dicke Buch, das Angela auf dem Foto in Händen hielt, und verlor sich ebenfalls in Erinnerungen.

»Ich frage mich, ob sie schon alle Briefe gelesen hat«, sagte Samantha.

»Wie lange sind sie jetzt verheiratet? Anderthalb Jahre?«

»Mmh, ja«, sagte Samantha.

»Dann wahrscheinlich schon.«

Behagliches Schweigen breitete sich zwischen ihnen aus, bis Samantha es mit einem lauten Gähnen unterbrach. »Ich wünschte, ich müsste heute nicht zum Gericht.«

»Ich auch«, sagte Shawn und gab ihr einen Kuss auf die Nasenspitze.

»Ich könnte ja blaumachen«, bemerkte Samantha.

»Ich glaube, vor Gericht würde man das anders nennen. Andererseits könntest du wahrscheinlich die ganze Woche blaumachen – ist das nicht eines der Privilegien als Sheriff?«

Sie lächelte. »*Du* bist eines der Privilegien, wenn man Sheriff ist.« Sie gähnte erneut. Dann formte sie mit Daumen und Zeigefinger eine Pistole. Er tat es ihr gleich, und sie berührten sich mit ihren Fingerspitzen zwischen den Kopfkissen des Kingsize-Bettes.

»Ich gebe dir Feuerschutz, immer«, flüsterte Samantha.

»Ich dir auch«, flüsterte Shawn zurück.

Die beiden hatten sich am 12. September 2001 kennengelernt. Shawn arbeitete am Tag zuvor im Pentagon, an jenem Tag, als Flug 77 der American Airlines in den Westblock des Gebäudekomplexes krachte. Shawn hielt sich in dem Moment zwar nicht an der Unfallstelle auf und geriet nicht in Gefahr, doch die Erinnerung an die Ereignisse setzte ihm immer noch zu.

Er war für ein Unternehmen im Dienste des Verteidigungsministeriums tätig, mit Sitz in North Carolina. In der

Woche der Terroranschläge wohnte er in einem Hotel nahe dem Pentagon. Nach dem Anschlag wanderte er ziellos durch die Gegend und hatte Schuldgefühle, nicht zur richtigen Zeit am richtigen Ort gewesen zu sein, um anderen zu helfen.

Den ganzen Abend des elften Septembers klebte er wie Millionen anderer Menschen auf der Welt vor den Nachrichten. Am nächsten Morgen wollte er so nahe wie möglich zur Unfallstelle, kam jedoch nicht weit. Später checkte er aus und machte sich auf die Rückreise nach North Carolina. Er fuhr erst westwärts und nahm dann die Route 81 Richtung Süden. Dabei hörte er nonstop WTOG im Radio, bis der Empfang zu schlecht wurde.

Als er das Shenandoah County erreichte, war er körperlich und seelisch ausgelaugt. Er sehnte sich nur noch danach, ins Bett – in irgendein Bett – zu kriechen und Angst und Sorge um die Weltlage in den nächsten Tagen und Wochen ausblenden zu können.

Deshalb verließ er in Woodstock die Route 81 und fragte in einem Laden nach einer Übernachtungsmöglichkeit. Die beiden Hotels am Freeway waren ausgebucht, aber die junge Frau an der Kasse wies ihn zum *Domus Jefferson*. »Ich weiß nicht, ob dort noch ein Zimmer frei ist, aber zumindest ist es dort sehr friedlich.«

Shawn sah, dass sie geweint hatte.

Er verabschiedete sich, fand problemlos den Weg zu dem B&B auf der Route 11 zwischen Woodstock und Edinburg und war sehr erleichtert, weil man ein Zimmer für ihn hatte. Sobald er die Tür hinter sich geschlossen hatte, ließ er einfach seine Sachen auf den Boden fallen und sank aufs Bett. Doch da er schon so lange allein im Wagen gesessen

hatte, ging er schließlich nach unten ins Wohnzimmer und gesellte sich zu zwei Frauen, Samantha und Rain, und einem jungen Mann namens Noah. Die drei Coopers luden Shawn ein, mit ihnen Uno zu spielen. »Wir brauchen mal eine Pause von den Nachrichten«, sagte Rain beim Mischen der Karten.

Rain spielte, bis sie schlafen gehen wollte.

Eine Stunde später ging auch Noah zu dem Gästehaus hinter dem B&B, wo Samantha und Malcolm aufgewachsen waren.

Samantha und Shawn aber spielten bis zwei Uhr nachts.

Am nächsten Morgen checkte Shawn aus, fuhr heimwärts nach North Carolina und dachte während jeder einzelnen Meile an Samantha.

Eine Woche später war er wieder zurück.

Im Frühjahr darauf heirateten sie.

Sie einigten sich darauf, in Woodstock zu leben, und kauften ein Haus in der Eagle Street. Für Samantha war es die zweite Ehe, für Shawn die erste. Ein paar Jahre darauf gewann Samantha knapp die Wahl zum Sheriff. Shawn arbeitete von Woodstock aus für ein neues, auf Verteidigungstechnologie spezialisiertes Unternehmen. Zweimal im Monat musste er für einen Tag zum Firmensitz in Herndon.

Ein einfaches Leben in einer einfachen Stadt. Einfach ideal.

Kapitel 4

7. MAI 2011



Dir ist aber klar, dass ich eigentlich keine Zeit für so etwas habe, oder?« Rachel strich ihre langen dunkelbraunen Haare nach hinten und band sie in einem losen Knoten zusammen.

Nicht einmal einen Monat nachdem Noah Rachel Kaplan auf ihrem Weg zur Universität angefahren hatte, wo sie ihre Master-Arbeit vorstellen wollte, entführte er sie zu einem Ausflug ins Shenandoah Valley.

»Rachel, wenn wir mit dem Besuch bei meiner Familie warten, bis du Zeit hast, wirst du sie bei einer Beerdigung kennenlernen. Und zwar *ihrer* Beerdigung.«

»Ha«, erwiderte sie.

»Nicht einmal ›Haha?‹«

»Sei froh, dass du ein ›Ha‹ kriegst.«

»Dann gebe ich mich damit zufrieden.« Noah reihte sich in den Verkehr auf der Route 66 Richtung Westen ein. »Du weißt doch, dass ich meinen Eltern schon viel von dir erzählt habe. Also lernen sie dich besser persönlich kennen, bevor sie mich zum Seelenklempner schicken, weil ich eine eingebildete Freundin habe.«

Rachel stöhnte. »Aber du hast mich doch nicht wirklich als deine Freundin bezeichnet?«

»Ist das eine Frage?«

»Ja, natürlich. Hast du nicht gemerkt, dass ich am Ende des Satzes meine Stimme gehoben habe?«

»Ich wollte mich nur vergewissern. Und nein: Ich glaube, ich habe das Wort ›Freundin‹ nicht verwendet, sondern nur gesagt, wir würden uns häufiger treffen. Ja, ich bin mir ziemlich sicher, dass ich das gesagt habe. Ist doch cool, oder?«

Rachel grinste. »Ja. Du weißt, dass ich das Wort Freundin hasse. Schon immer. Ich bekomme davon Gänsehaut.«

»Okay, aber ertrag's mir zuliebe nur für diesen einen Tag, ja? Damit ich vor meiner Familie cool dastehe.«

»In Ordnung«, antwortete Rachel. Sie stützte ihren Arm auf die Lehne zwischen ihnen und nahm seine Hand. »Es wird zwar nicht leicht sein, aber ich gebe mir Mühe.«

Noah erwiderte ihren Händedruck und fuhr weiter Richtung Westen. »Ganz ehrlich, Rachel, ich glaube, das wird uns guttun. Betrachte es nicht als Besuch bei meiner Familie, sondern eher als geistigen Erholungstag für uns beide. Ich hab die Prüfungen hinter mir, und du wartest nur noch auf einen Anruf, oder nicht?«

Rachel drückte sich selbst die Daumen. »Das hoffe ich. Es wird langsam Zeit, dass meine Visitenkarten zum Einsatz kommen.«

»Das wird schon«, sagte Noah. »Die hohen Tiere im Department of Justice wären ja verrückt, wenn sie dich nicht nähmen. Außerdem kannst du den heutigen Ausflug als Studientag verbuchen. Du würdest nicht glauben, wie viele Leute meinen, westlich von Nord-Virginia käme nichts mehr.«

»Du meinst, wir fallen nicht vom Rand der Erde?«

Als sie unter der Ausfahrt Haymarket hindurchfahren und der Verkehr nachließ, schaltete Noah den Tempomat

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jason F. Wright

Die Hochzeitsbriefe

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-40982-8

Heyne

Erscheinungstermin: März 2013

Wenn ein Brief dein Leben verändert ...

Noah wirbt so charmant um seine große Liebe Rachel, dass sie nach nur kurzer Bekanntschaft in eine Hochzeit einwilligt. Wie es in Noahs Familie üblich ist, schreiben zu diesem Anlass alle Freunde und Verwandten Briefe an das junge Paar: rührend und witzig, romantisch – und erschütternd. Denn ein Brief lüftet ein dunkles Geheimnis aus Rachels Vergangenheit, das sie vollkommen aus der Bahn wirft ...